Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis monatlich 10.— M., bei der Post 10.— M., ohne Bestellgeld. Anzeigenpreise: Die 1 mm hohe, 35 mm breite Zeile 80 Pf., auswärts 1 M. Bei Wiederholungen entsprechender Nachlaß lt. Tarif. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen u. Nichtbeachten der gerichtlichen Zahlungsbeitreibungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger
Schwerter Volkszeitung
Schwerter Volksblatt

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Westhofener Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Langscheder Zeitung
Holzwickeder Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. — Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 500 Mark Unfall

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte (Ruhr). Fernsprech-Anschluß Nummer 9. Telegramm-Adresse: Braus, Schwerte (Ruhr). Postscheckk.: Dortmund 2674, Hannover 21874

Nr. 302 — Dienstag, 27. Dezember 1921 — 54. Jahrgang

Deutschland in Ketten.

Der Friedensvertrag von Versailles und die ihm folgenden Ausführungsbestimmungen, wie das Abkommen von Wiesbaden, haben Deutschland an Frankreich geliefert. Deutschland muß erfüllen und, obwohl amputiert und krank an Haupt und Gliedern, einen großen Teil seiner wirtschaftlichen Lebenskraft an den französischen Wirtschaftskörper abgeben, der sich durch diese „freiwillige" Blutabgabe gesund macht.

Der deutsche Arbeiter, der in der Tiefe der Schächte viele hundert Meter unter der Erde seine Hacke ins Gestein schlägt, und mit Mühe und Schweiß die Kohle zutage fördert, damit die Fabriken arbeiten können, und die deutsche Volksgemeinschaft das tägliche Brot findet, ist sich noch kaum bewußt, daß von jedem Schlage seiner Arbeit ein nicht geringer Teil dem fremden Volke zugute kommt, einem Rentnervolke, das es für sein gutes und von Gott gewolltes Recht hält, den deutschen Arbeiter für sich arbeiten zu lassen.

Tag für Tag, Stunde für Stunde spielt der Deutsche den Sklaven im Dienste Frankreichs. Und das Ausmaß dieser Sklaverei für französischen Profit offenbart sich allein schon in den nach Frankreich abtransportierten Kohlen, den edelsten Besitztümern Deutschlands. Im Januar 1920 und in den folgenden Monaten förderte der deutsche Arbeiter für Frankreich 400 000 Tonnen bester Kohle zu Tage; in den Monaten August, September und Oktober des gleichen Jahres je eine Million 600 000 Tonnen und heute allmonatlich über eine Million Tonnen.

Während Deutschland seinen eigenen Bedarf an Kohle nur notdürftig befriedigen kann, lebt Frankreich durch deutsche Arbeit im Kohlenüberfluß und kann die ihm geschenkte Kohle zu Weltmarktpreisen an Deutschland zurückverkaufen. Welchen ungeheuerlichen Vorteil aber diese „freiwillige" Sklavenarbeit für die französische Volkswirtschaft bedeutet, zeigt sich an der englischen Kohleneinfuhr nach Frankreich: noch im Dezember 1919 benötigte Frankreich an englischer Kohle, die es natürlich zu Weltmarktpreisen bezahlen mußte, 1 600 000 Tonnen; im September 1920 bezog es nicht mehr als 450 000 Tonnen und heute allmonatlich höchstens 600 000 Tonnen englischer Kohle.

So arbeiter deutscher Fleiß im Dienste französischer Ausbeutung. Die Kette am Fuße des deutschen Arbeiters, der in dämmernder Frühe zur täglichen Schicht in die dumpfe Tiefe der Schächte hinabfährt — die Kette klirrt, wenn er mit wuchtigen Schlägen, im Schweiße seines Angesichts, der Erde seine Schätze abgewinnt.

Zwischen London und Cannes.

Die Konferenz von Cannes.

Reuter erfährt, daß das Datum der Einberufung des Obersten Rates zur Konferenz in Cannes noch nicht endgültig feststeht. Nach dem augenblicklichen Plane werden Lloyd George und seine Sekretäre London Montag verlassen, um sich nach Südfrankreich zu begeben. Einige Tage später wird der Schatzkanzler gemeinsam mit Vertretern des Schatzamtes nach Paris reisen, um der britischen und französischen Sachverständigenkonferenz beizuwohnen. Am 2. Januar wird der größte Teil der britischen Kommission von London nach Südfrankreich abfahren. Die Konferenz des Obersten Rates wird vermutlich am 6. Januar beginnen.

Nach einer Meldung des „Temps" findet die Konferenz am 6. Januar statt. Auch Belgien wird auf ihr vertreten sein, obwohl es keinen Vertreter im Obersten Rat besitzt. Es bestätigt sich, daß der amerikanische Botschafter in London Harvey den Beratungen als Beobachter beiwohnen wird.

Beratungen der Sachverständigen.

Freitag hielt Lloyd George in London eine Besprechung mit hervorragenden britischen Finanz- und Geschäftsleuten ab, denen er den Verlauf seiner Unterredungen mit Briand auseinandersetzte. Die Industrie- und Finanzmagnaten versicherten Lloyd George, daß sie ihn kräftig unterstützen würden. Es wurde beschlossen, die Beratungen zwischen den Vertretern der Industrie und Sir Robert Horne, sowie Washington Evans in der Weihnachtszeit fortzusetzen. Auch Lloyd George wird über Weihnachten vielleicht in London bleiben, um an den Erörterungen teilzunehmen. Die sich aus diesen Verhandlungen ergebenden Vorschläge sollen der vor Beginn der Konferenz in Cannes stattfindenden parallelen Pariser Konferenz sachverständiger französischer Finanz- und Geschäftsleute unterbreitet werden.

Woran London scheiterte.

Aus zuverlässiger Quelle will der Vertreter der Deutschen Telegrapheninformation erfahren haben, daß der Abbruch der Konferenz zwischen Lloyd George und Briand deshalb erfolgte, weil tatsächlich Briands Bedingungen für die eventuellen Erleichterungen, die Deutschland gewährt werden sollten, zu hart waren, und keineswegs Erleichterungen, sondern neuen Bedrückungsmaßnahmen gleichzustellen waren. Lloyd George soll sich gegen diese Bedingungen mit aller Entschiedenheit gewandt haben. Auch die allgemeine Friedenspolitik, deren Richtlinien Lloyd George vorgeschlagen habe, fanden nicht Briands Zustimmung. Auf der anderen Seite habe Lloyd George im Namen seines Kabinetts die von Briand in Washington vertretene Politik abgelehnt. Wenn in einer offiziösen Mitteilung davon die Rede war, daß eine „befriedigende Lösung" für die Grundlage zu weiteren Erörterungen gefunden worden sei, so ist die Betonung nicht auf den ersten Teil des Satzes, sondern auf den zweiten, auf die „weiteren" Erörterungen zu legen. Es ist in der Tat keinerlei Grundlage gefunden worden, die als befriedigend bezeichnet werden könnte. Allerdings muß man abwarten, ob nicht doch noch zum Schluß der Oberste Rat im Januar, wie in Spa und London, vor den französischen Forderungen umfallen wird.

Das negative Ergebnis der Londoner Besprechungen soll zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß Italien dagegen protestierte, daß es von der Teilnahme einer Entschließung ausgeschlossen werden sollte. Die Tatsache, daß Briand heute mit dem italienischen Botschafter und dem italienischen Vertreter der Wiedergutmachungskommission konferiert hat, scheint diese Meldung nur zu bestätigen. Namentlich die Unterredung mit dem Vertreter der Wiedergutmachungskommission erregte Aufsehen, weil bisher nur einmal ein nichtfranzösisches Mitglied dieses Ausschusses direkt mit dem französischen Premierminister Fühlung genommen hat. Ferner ist wohl kaum noch ein Zweifel darein zu setzen, daß Deutschland zu den kommenden Winterkonferenzen zugezogen wird. Aber auch jetzt muß man vor übertriebenem Optimismus warnen.

Die krankhafte Furcht der Entente.

9000 Jagdgewehre beschlagnahmt.

Wie den „Münchener Neuesten Nachrichten" mitgeteilt worden ist, wurden im Münchener Zollamt in den letzten Tagen 9000 Pirschbüchsen von der Entente beschlagnahmt. Die Gewehre stammen von einer Waffenrücksendung aus Holland. Die deutsche Waffentechnische Gesellschaft hatte nämlich die Gewehre in Holland an eine fremde Macht verkaufen wollen; der Verkauf kam aber nicht zustande, weil den Gewehren jede Bedingung für eine militärische Waffe fehlte. Die Entwaffnungskommission soll die Wiedereinführung der Gewehre nach Deutschland ausdrücklich gestattet haben. Nun sollen die Gewehre auf Anweisung aus Berlin, vermutlich von General Nollet, der Reichstreuhandgesellschaft zur Vernichtung übergeben werden. Für die 9000 Büchsen ergibt sich, wenn man für die Büchse nur einen Wert von 800 Mark annimmt, ein Gesamtwert von über 7 Millionen Mark. In der Angelegenheit ist inzwischen eine Wendung dahin eingetreten, daß ein Amerikaner die Büchsen gekauft hat und die Herausgabe seines Eigentums verlangt. Er ist gesonnen, die amerikanischen Behörden in Anspruch zu nehmen, wenn ihm sein Recht nicht werden sollte.

Die Vollstreckung der Geldstrafen.

Anwendung der neuen Vorschriften.

Der Reichstag hat ein Gesetz zur Erweiterung des Anwendungsgebiets der Geldstrafen und der Einschränkung der kurzen Freiheitsstrafen beschlossen. Das Gesetz soll mit dem 1. Januar 1922 in Kraft treten. Für die Anwendung der neuen Vorschriften weist der preußische Justizminister Dr. am Zehnhoff auf folgende Gesichtspunkte hin:

Die Heraufsetzung der Höchstgrenze der Geldstrafen und Bußen auf den zehnfachen Betrag der bisherigen Höhe bis zum Höchstbetrage von 100 000 Mark bei Verbrechen und Vergehen bezieht sich nicht auf Ordnungsstrafen und Zwangsstrafen. Die im § 5 des Gesetzes den Gerichten verliehene Befugnis, die Geldstrafe zu stunden, oder Teilzahlungen zu gestatten, läßt die Befugnisse der Vollstreckungsbehörde zur Gewährung von Strafaufschub und die Befugnisse der Gnadeninstanz zur Gnadengewährung unberührt. Jedoch entspricht es dem Sinne des Gesetzes, daß die zur Gewährung von Strafaufstand ermächtigten Behörden für den Fall, daß sie einem Gesuch um Stundung nicht stattgeben wollen, dieses dem Gericht zur Entscheidung vorlegen. Durch die den Gerichten verliehene Befugnis, die Nichtvollstreckung der Ersatzfreiheitsstrafen anzuordnen, wird die Möglichkeit der bedingten Strafverbüßung nicht eingeschränkt. Auch wenn das Gericht die Nichtvollstreckung der Ersatzfreiheitstrafe angeordnet hat, kann die Vollstreckung der Geldstrafe bis zum Ablauf der Verjährungsfrist jederzeit wieder aufgenommen werden, sofern die wirtschaftlichen Verhältnisse des Verurteilten sich bessern. Die Staatsanwaltschaften werden darauf hingewiesen, darauf zu achten, daß in allen Fällen, in denen eine Geldstrfe in Frage kommen kann, schon im Vorverfahren die wirtschaftlichen Verhältnisse des Täters (Einkommen, Vermögen, Beruf, Erwerbstätigkeit, Familie usw.) nach Möglichkeit ermittelt werden. Die Justizbehörden haben alle einlaufenden Gnadengesuche, bei denen es sich um Umwandlung einer weniger als drei Monate betragenden Freiheitsstrafe in eine Geldstrafe handelt, unmittelbar dem Gericht zu überweisen. Das Gesuch gilt als erledigt, falls das Gericht seine Genehmigung erteilt, andernfalls geht es an den Beauftragten für Gnadensachen zur Weiterbearbeitung. Hat der Justizminister Bericht über das Gnadengesuch gefordert, so erstattet ihm das Gericht Anzeige von der gewährten Vergünstigung, indem der Beauftragte für Gnadensachen diese Anzeige vom Gericht zur Weitergabe an den Justizminister überwiesen erhält. Auf die vor dem 1. Januar 1922 bei dem Beauftragten für Gnadensachen bereits anhängig gewordenen Sachen findet diese Bestimmung entsprechende Anwendung.

In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß durch die Geldstrafe dafür gesorgt wird, daß der Verurteilte seine Arbeitskraft zur Abtragung der Strafe ausnutzen kann. Das geringe Höchstmaß der bisherigen Geldstrafen hat infolge der allgemeinen Geldentwertung gegenüber den bemittelten Personen den Charakter einer Strafandrohung nahezu verloren. Das Verhältnis von Geldstrafe zur Freiheitsstrafe von Grund aus zu ordnen, mußte der allgemeinen Strafrechtsreform vorbehalten bleiben. Die Tragweite der Neuerungen geht daraus hervor, daß künftig z. B. in milder liegenden Fällen des einfachen Diebstahls auf Geldstrafe erkannt werden kann.

Poincarees Kriegsschuld.

Neue Dokumente zur Aufklärung der Schuldfrage.

Zur völligen Aufklärung der Schuld am Weltkriege hat Deutschland immer wieder verlangt, daß auch die Archive der Ententestaaten geöffnet und der Inhalt der Akten, die sich auf den Kriegsausbruch beziehen, bekannt gegeben würde. Diesem Verlangen ist bisher nicht entsprochen worden, und ob es je dazu kommen wird, ist höchst zweifelhaft. Die Entente hat Grund genug, ihre Akten der Oeffentlichkeit vorzuenthalten. Durch einen Zufall sind nun Dokumente von vielleicht nicht geringer Bedeutung in die Oeffentlichkeit gelangt, die erneut einen klaren Beweis für die Schuld der Entente am Kriege liefern. Die Dokumente sind deshalb historisch so wertvoll, weil sie von Franzosen stammen. Es handelt sich um einen Briefwechsel dieses Jahres zwischen Poincaree und dem französischen Historiker Renauld, dessen nationale Gesinnung ganz außer Frage steht. Dieser Briefwechsel ist abgedruckt in der „Lanterne", einer durchaus ernst zu nehmenden französischen Tagezeitung.

Renauld stellt fest, daß das französische Volk den Krieg nicht gewollt habe. Poincaree und seine Anhänger seien von der Schuld nicht freizusprechen, den Krieg gewollt, zum mindesten ihn fahrlässig herbeigeführt zu haben. Renauld macht Poincaree den Vorwurf, seine Petersburger Reise im Juli 1914 gerade in der kritischsten Zeit unternommen zu haben. Sie sei eine an Wahnsinn grenzende Unvorsichtigkeit gewesen und habe im Zusammenhang mit der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers auf die Mittelmächte provozierend wirken müssen. Poincaree gibt diese Tatsache ohne Einschränkung zu.

Vorher stellt Renauld fest, daß Poincaree es fahrlässig unterlassen habe, Serbien zur rechten Zeit den Rat zu geben, das österreichische Ultimatum ohne Einschränkung anzunehmen. Dadurch habe er erst den Zentralmächten den Vorwand gegeben, den Krieg zu beginnen. Hätte er rechtzeitig Serbien gewarnt, so wäre der Vorwand den Mittelmächten genommen worden und der Krieg wäre unterblieben. Diese Behauptung Renaulds wird von Poincaree keineswegs entkräftet. Er findet keine andere Entgegnung, als daß er sich hinter der Behauptung verschanzt, nicht er, sondern das Kabinett habe regiert.

Renauld stellt weiter fest, daß die russische Mobilmachung bereits am 29. Juli erfolgte, während Deutschland erst am 31. Juli mobil machte. Rußland hat also zwei Tage vor Deutschland mobil gemacht. Allerdings befahl der Zar auf ein Telegramm des Deutschen Kaisers hin, die Mobilmachung einzustellen. Dieser Befehl ist nicht ausgeführt worden, wie das der Suchomlinow-Prozeß bewiesen hat. Suchomlinow und Sassonow, der Vertraute Poincarees, haben den Zaren belogen und alles getan, um die Mobilmachung fortzuführen. Da also die allgemeine Mobilmachung in Rußland nicht eingestellt wurde, erklärte Deutschland einen Tag später, am 1. August abends, den Krieg. Hier liegt auch nach Renauld einer der hauptsächlichsten Ausgangspunkte des Krieges. Die französische Regierung hat um diese Mobilmachung am 29. Juli gewußt, eine Tatsache, die der damalige französische Botschafter in Petersburg, Paleologue, zugegeben hat. Das französische Gelbbuch von 1914 unterdrückt diese Tatsache und verbreitet bewußt eine Lüge. Die französische Regierung unterschlug die Meldung von der Mobilmachung, obwohl sie ihr positiv bekannt war, und veröffentlichte sie erst nach der Bekanntgabe der deutschen Mobilmachung.

Renauld schließt mit den Worten an Poincaree: „Sie sind in fünf Jahren zu einem gewaltigen Totengräber geworden. Sie und Ihre Politik haben von Belfort bis Roubaix auf eine Länge von 600 Kilometern einen Friedhof angelegt zur Bestattung von 1½ Millionen Franzosen. Wilhelm der Zweite kann mit Ihnen nicht rivalisieren. Die Deutschen haben trotz der Lügen Ihrer

Zensur weniger Tote an der Westfront gehabt als wir. Sie sind damit der erste Totengräber Europas."

Das Viermächte-Abkommen.

Ein Washingtoner Telegramm der Chicago Tribune zufolge hat Harding eine Verteidigungsaktion des Viermächte-Abkommens begonnen. Er erklärte dieses farblose Abkommen als den größten Schritt zum Weltfrieden für alle jene, die „guten Willens" seien. (Die Spitze gegen Japan ist schlecht versteckt). Präsident Harding wandte sich gegen die Aeußerungen der Senatoren Borah und Reed, als ob das Viermächte-Abkommen Amerika in irgend ein Bündnis mit auswärtigen Mächten treibe. Derartige Verträge würden von den Vereinigten Staaten nicht abgeschlossen werden. Der Vorteil des neuen Vertrages liege darin, daß die Nationen sich in einer Konferenz zusammenfinden müßten, wenn irgendwelche Unruhen entstehen sollten. Harding erklärt, daß er sich in voller Uebereinstimmung mit den amerikanischen Delegierten auf der Konferenz befinde. Dasselbe Blatt teilt mit, daß aus Tokio die Nachricht eingegangen sei, man erwarte eine Note der japanischen Regierung, worin diese Aufklärungen und eine bündige Interpretation des Abkommens erbittet.

Aus Stadt und Land.

Schwerte, den 27. Dezember.

** **Die Weihnachtsfeiertage sind vorüber,** und sie haben wohl im allgemeinen die bescheidenen Hoffnungen erfüllt, die auf sie gesetzt worden waren. Freundliche Hilfe und werktätige Nächstenliebe haben auch diesmal nicht versagt; alt und jung sind in den Familien nicht zu kurz gekommen, denn das Bestreben, zu erfreuen, war herzlich. Unter dem Weihnachtsbaume fehlte es neben den nützlichen Gegenständen auch sonst nicht an mancherlei schönen Sachen. Daß der Leib für die Feiertage nicht zu kurz kam, dafür hatte die Hausfrau gesorgt, die all ihre Klugheit für die Herstellung des Weihnachtskuchens und für den Einkauf des Festbratens verwendet hatte. Der Eisenbahnverkehr und der Besuch der Abendunterhaltungen war stark, in Verlobungen ist wohl wieder ein neuer Rekord geschaffen. Die Witterung war nicht überall gleichmäßig, ganz ohne Schnee ist es nicht überall geblieben. Eine stärkere Neigung zum Winterlichen gegenüber den milden Tagen vor dem Fest wog vor. In der wundersamen Zeit der zwölf heiligen Nächte bis zum Epiphaniastage, die jetzt folgt, werden noch viele alten Ueberlieferungen wach gehalten. So leicht wird keine Hausfrau in diesen Tagen waschen lassen, obwohl es zweifellos garnicht möglich ist, sich stets danach zu richten. Wenn der Wind die Dachziegel klappern läßt, heißt es, der wilde Jäger fährt mit seinem Gefolge durch die Lüfte. Wir „aufgeklärten" Leute glaubten natürlich nicht daran, aber wer in solchen Nächten unterm dem Dache sicher geborgen ist, dankt seinem Schöpfer.

** **Lohnverhandlungen.** Zu dem Artikel in der letzten Freitag-Nummer erhalten wir folgende Zuschrift:

Der Artikel „Lohnverhandlungen" in der Nr. 300 der „Schwerter Zeitung" ist geeignet, die Arbeitnehmer des Schwerter Bezirks in der öffentlichen Meinung als Störenfriede hinzustellen, weil sie angeblich die ihnen von dem Arbeitgeber dargereichte Friedenshand ausschlagen. Wie stehen nun in Wirklichkeit die Dinge? Durch den obengenannten Artikel sehen wir uns gezwungen, darauf hinzuweisen, wo der wirkliche Störenfried sitzt. Bisher ist noch keine Lohnforderung, obwohl deren Berechtigung von keiner Seite angezweifelt wurde, ohne Schiedsspruch des Reichskommissariats im Schwerter Bezirk zu Ende geführt. Eine vom Reichskommissar entschiedene Forderung vom September 1921 ist den Arbeitern noch nicht gutgekommen und harrt noch der Entscheidung des Gerichts. Die Dezemberforderung beantragte eine Erhöhung des Stundenlohnes um 4 Mark, des Haushalts- und Kindergeldes um 2 Mark pro Kind und Schicht, und gipfelte in der Hauptsache darin, daß die Schwerter Industrie, die ihre Produkte zu den gleichen Preisen verkauft und gleich hohe Dividende verteilt, auch in der Lag sei, die gleichen Löhne wie in Aplerbeck, Hörde usw., zu zahlen. In Aplerbeck und Hörde betrug der Stundenlohn für Facharbeiter 12,50 Mark, Haushaltungszulage pro Schicht 3 Mark, Kindergeld pro Schicht und Kind 3 Mark, außerdem Deputatkohlen und Zuweisung von verbilligten Lebensmitteln und Bekleidung. Dagegen betrug der Stundenlohn eines Facharbeiters in der Schwerter Industrie 9,35 Mark, Haushaltsgeld pro Schicht 1 Mark. Kindergeld pro Schicht und Kind 1 Mark, sonstige Vergünstigungen keine, bis auf ein Werk, das seinen Arbeitern Deputatkohlen liefert. Die bessere Entlohnung beträgt also in Aplerbeck, Hörde, ohne sonstige Vergünstigungen, 33,69 Prozent für November, dazu kommt für die obengenannten Städte noch für den Monat September eine Stundenlohnerhöhung von 1 Mark, sodaß der Differenzbetrag für die Schwerter Arbeiterschaft 4,15 Mark pro Stunde beträgt. Wenn nun in einer Entscheidung des Reichsarbeitsministeriums ausgesprochen wird, daß als November-Dezember-Zuschlag 3,50 Mark stündlich für Dortmund-Hörde als ausreichend betrachtet werden müßte, so beweisen obige Zahlen, daß 3,50 Mark für den Schwerter Bezirk nicht ausreichend ist, da für Schwerte reichsseitig dieselbe Teuerungsklasse maßgebend ist. Aus diesen Ausführungen wird es nun der öffentlichen Meinung möglich sein, sich ein ungetrübtes Urteil zu bilden.

** **Vortragsabend im kathol. kaufm. Verein.** Es sei schon jetzt darauf hingewiesen, daß für Mitte Januar der Dichter Hans Eschelbach aus Bonn zu einem Vortragsabend gewonnen ist. Er wird aus dem reichen Schatze seiner Dichtungen neueste ernste und heitere Proben seiner Kunst darbieten. Ohne Zweifel ist der Name Hans Eschelbach eine Anziehungskraft, der auch in Schwerte seine Wirkung nicht verfehlen wird. Wo Eschelbach aufgetreten ist, waren seine zahlreichen Zuhörer ganz begeistert von seinen Darbietungen. Seine Romane und Novellen sind rühmlichst genannt und viel gelesen. Wer hätte nicht gehört vom Roman „Der Volksverächter", in welchem Judas Makkabäus als der letzte Held des untergehenden Judenvolkes eine so lebensvolle Darstellung gefunden hat. Ferner seien genannt der innige Christusroman „Ihm nach", die Erzählungen „Liebe erlöst", „Die beiden Merks", „Der Roman", Sonnensehnsucht" und die lebenswahr ergreifende Novelle „Im Moor", ein Meisterwerk des Dichters. Näheres wird noch durch Anzeige mitgeteilt.

** Lohnabzug Das Finanzamt teilt uns mit, daß für den Steuerabzug vom Arbeitslohn der maßgebende Wert der freien Wohnung nebst voller Beköstigung mit Wirkung vom 1. Januar 1922 ab wie folgt, festgesetzt ist: a) für Dienstboten männliche und weibliche), Lehrlinge und Lehrmädchen für den Tag 6 Mark, für den Monat 180 Mark, für das Jahr 2160 Mark; b) für weibliche Angestellte, für den Tag 9 Mark, für den Monat 270 Mark; c) für männliche Angestellte für den Tag 10 Mark, für den Monat 300 Mark, für das Jahr 3600 Mark. Die angegebenen Beträge verteilen sich im einzelnen wie folgt: a) für freie Wohnung ohne Naturalbezüge ein Fünftel, b) für das erste und zweite Frühstück ein Fünftel, c) für das Mittagessen zwei Fünftel, d) für das Abendessen ein Fünftel. Diese Wertfestsetzung gilt für unverheiratete Lohnempfänger. Falls mehrere Familienmitglieder gemeinsam Natural- und Sachbezüge genießen, kann bei Meinungsverschiedenheiten über die Bewertung das Finanzamt den Wert festsetzen.

** **Der M.-G.-V. „Sängerbund"** gab am gestrigen 2. Festtage sein diesjähriges Weihnachtskonzert am „Freischütz", das allerdings nicht den in den früheren Jahren gewohnten starken Besuch aufwies. Herr Walter Niederstebruch, der erst seit kurzer Zeit die Stabführung übernommen hat, stellte sich als Dirigent dem hies. Publikum vor. Die Durchführung des Programms, das wohl noch vom alten Leiter, Meister Haselhoff, stammte, hatte anfänglich unter wohlzuverstehender Befangenheit des neuen Leiters zu leiden. Im Laufe des Abends wurde dann der Kontakt zwischen Sänger und Dirigent hergestellt und folgte der Chor willig seinem Leiter. Als eine der besten Leistungen kann der gleich zu Anfang gesungene Chorsatz „Weihnachtsglocken" angesehen werden; fein ausgeglichen bis zum duftigsten Piano „Stille Nacht, heilige Nacht" gelangte er zum Vortrag. Die übrigen Lieder, durchweg im Volkston gehalten, frischten alte Erinnerungen auf. Schöne Abwechselung fand das Programm durch die Mitwirkung eines Heldentenors, Herrn Hermann Klein-Hagen, der über ein in allen Lagen umfangreiches Stimmenmaterial verfügt, wie wir selten ähnliches am „Freischütz" hörten. Bruchteile aus den Opern „Margarete", „Aida", „Troubadour" und andere Sachen lagen ihm sehr gut. Leider klingt die Stimme in den höchsten Lagen etwas scharf und mehr Vereinnerlichung des Vortrages wäre wünschenswert. Herr A. Müller-Stapel war ein feinsinniger Partner am Flügel. Sämtliche Darbietungen wurden durch hübsche Musikstücke der Kapelle des Herrn Kümper umrahmt. Das Publikum spendete lebhaften Beifall.

** **Einschränkung des Personenzugverkehrs.** Der Rückstand, in den die deutsche Regierung mit den aufgezwungenen Kohlenlieferungen an die Entente gekommen ist, beeinträchtigt naturgemäß die für den Inlandsverbrauch übrigbleibenden Kohlenmengen. Darunter wird auch die Reichsbahn zu leiden haben, da ihre Dienstkohlenversorgung unter den Bedarfsziffern bleibt. Wenn auch für den eigentlichen Weihnachtsverkehr eine Einschränkung des Personenverkehrs vermieden worden ist, so muß doch zugleich nach Weihnachten eine Verminderung der dem Personenverkehr dienenden Züge eintreten, um möglichst viel Kohlen für den Güterverkehr übrig zu behalten. Es werden deshalb zunächst die sogenannten „Punktzüge, d. s. die in den Fahrplänen mit einem runden Zeichen versehenen Züge, nach näherer Bestimmung der einzelnen Eisenbahn-Generaldirektionen und Eisenbahndirektionen ausfallen. Die Bewältigung des Verkehrs, der übrigens erfahrungsgemäß nach den Festtagen zunächst abnimmt, wird dadurch nicht in Frage gestellt; die Reisenden werden aber eine „engere Besetzung" der Züge zeitweilig mit in Kauf nehmen.

** **Steuerermäßigungen im Lohnabzugsverfahren.** Wie der Reichsminister der Finanzen bekannt gibt, sind die Ermäßigungen nach § 46 des Gesetzes über die Einkommensteuer vom Arbeitslohn vom 11. Juli 1921 für Steuerpflichtige, Ehefrau und Kinder durch Abänderungsgesetz ab 1. Januar 1922 verdoppelt und für Abzüge nach § 13 verdreifacht.

** **Eine Weihnachtsfreude** bereitete der Schwerter Mandolinenklub den Insassen der beiden hiesigen Krankenhäuser dadurch, daß er denselben am Vormittag des zweiten Festtages eine Morgenmusik darbrachte. Innig erklangen die alten, trauten Weihnachtslieder und andere, dem hohen Festtage angepaßte Musikstücke, den armen Kranken für eine kurze Zeit die Kümmernisse der Zeit vergessen machend.

** **Neuerungen im Weltpostverkehr.** Der Weltpostverkehr erfährt am 1. Januar eine Reihe von wichtigen Aenderungen durch die Einführung der neuen Weltpostvereinsverträge. Postlagernde Sendungen müssen den Namen des Empfängers tragen. Buchstaben, Ziffern, Vornamen oder Zeichen sind nicht zulässig. Briefe dürfen nicht mehr als 2 Kilogramm wiegen. Für eingeschriebene Briefsendungen können jetzt Fensterbriefumschläge verwendet und die Aufschrift mit Tintenstift geschrieben werden. Auf Postkarten sind Aufklebungen zulässig, wenn sie aus Papier oder aus einem anderen sehr dünnen Stoffe bestehen und der ganzen Fläche nach auf die Rückseite oder den linken Teil der Vorderseite befestigt sind. Drucksachen dürfen 45 Zentimeter, bei Rollenform 75 mal 10 Zentimeter nicht überschreiten. Nicht mehr zulässig sind darin die Angaben in Einladungs- und Einberufungskarten; neu zugelassen ist eine handschriftliche Widmung auf literarischen oder künstlerischen Erzeugnissen usw. Als Geschäftspapiere gelten Schülerkarten. Verboten sind eine größere Zahl von Warenproben zur Umgehung der Zollgebühren usw.

** **Im Silberkranz.** Am gestrigen 2. Weihnachtstage feierten die am Südwall wohnenden Eheleute Berginvalide Johann Kliche und Frau, Friederike geb. Schmidt, das schöne Fest der silbernen Hochzeit. Dem Jubelpaare noch nachträglich unseren besten Glückwunsch!

** **Leichenfund.** Am gestrigen Nachmittag wurde der seit einiger Zeit vermißte Arbeiter H. als Leiche im Schwimmbassin auf dem „Schützenhofe" vorgefunden. H., ein braver, ordentlicher Mann, hatte vor einigen Monaten bei einem Betriebsunfall die linke Hand verloren und war seit dieser Zeit trübsinnig. Jedenfalls ist er sofort nach seinem Verschwinden in das Wasser gegangen. Das späte Auffinden der Leiche ist auf den Frost zurückzuführen, der die Teiche mit einer dicken Eisschicht bedeckt hatte.

** **Westhofen,** 24. Dez. Eine für Wirte wichtige Entscheidung fällte die Hagener Strafkammer. Beim Wirt M. an der Ruhrbrücke, zwischen hier und Kabel, hatte der Agent Friedrich Wilhelm Hö. aus Hagen, ein wegen seiner Originalität weithin bekannter Mann, einen Steinhäger getrunken, wofür ihm 2,50 Mk. abverlangt worden waren. Wilhelm Hö. — der Erste, wie man ihn scherzhaft nennt, — erstattete Anzeige wegen Preiswuchers. Es wurde festgestellt, daß ihm echter Schlichte, also die teuerste Ware verabreicht worden war und das Glas ein Vierzigstel Liter enthalten hat. Der Angeklagte berief sich auf die Preisbestimmungen des Wirtevereins. Daran gemessen, verkaufe er sehr billig. Der Vorsitzende des Gerichts tadelte scharf die Schablone in der Preisbestimmung. Ohne Rücksicht auf die Höhe der Unkosten setzten ganze Korporationen einheitliche Preise fest, die im einzelnen vielfach zu hoch seien. Das Gericht habe die

---

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Ludwig.

46) (Nachdruck verboten).

Zuletzt preßte sie beide Hände bald gegen das Herz, das das Mieder durchschlagen wollte, bald gegen die brennenden, hämmernden Schläfen. Der Alte meinte sie endlich vorbereitet genug, das Wetter fahren zu lassen. „Ja", sagte er, „es ist ein Tag, wo die Toten aufstehen möchten, und wer weiß, — aber tun Sie mir noch das zulieb und erschrecken Sie nicht." Sie erschrak dennoch. Sie sagte sich: „Aber es ist ja nicht möglich!" Und sie erschrak eben doch, weil es mehr als möglich, weil es gewiß war. „Da sehen Sie einmal dahinter", schluchzte der Alte, der nur lachen wollte. Sie sah den Gang hin; sie hat es getan, eh, der Alte sie dazu aufforderte. Der alte Valentin eilte aus der Vordertür, dem alten Herrn die Freudenpost zu bringen; selig und stolz auf sein klug durchgeführtes Werk. Die junge Frau hielt sich fest an dem Türpfosten, als sie den Schritt hörte durch den Schuppen. Aber auch der Türpfosten stand nicht mehr fest, sie selbst nicht mehr auf dem festen Boden; sie schwindelte zwischen Himmel und Erde. Und als sie ihn kommen sah, war nichts mehr auf der Welt für sie als der Mann, um den sie wochenlang mehr als Todesangst geduldet; alles ging um sie im Wirbel, erst die Wände, der Boden, die Decke, dann Bäume, Himmel und grüne Erde: ihr war, als ginge die Welt unter und sie würde erdrückt im Wirbel, hielte sie sich nicht fest an ihm. sie fühlte, wie sie hinsank, dann nichts mehr.

Apollonius war hinzugeeilt und hatte sie aufgefangen. Da stand er und hielt das schöne Weib in seinen Armen, das Weib, das er liebte, das ihn liebte. Und sie war bleich und schien tot. Er trug sie in die Stube, er ließ sie nicht herabgleiten auf die Erde, er tat nichts, sie zu beleben. Er stand verwirrt, er wußte nicht, wie ihm geschehen war, er mußte sich besinnen. Der alte Valentin hatte ihn noch nicht gesprochen; er hatte nur durch den Gesellen, der vom Blechschmied nach Sankt Georg eilte, erfahren, Apollonius folgte ihm und werde bald hier sein. Apollonius war vom Nagelschmied am Tor aufgehalten worden. Dann hatte er geeilt, dem Befehle des Vaters nachzukommen. Daß ihn der Vater rufen ließ, hatte ihn befremdet; er konnte sich nicht denken, warum. Von dem Sturze eines Schieferdeckers in Trambach hatte er gehört, aber er wußte nicht, daß das Gerücht die Ortsnamen verwechselt hatte, und daß jemand glauben könnte, ihn habe das Unglück getroffen. So gänzlich unvorbereitet auf das, was ihm der nächste Augenblick bringen sollte, war er durch den Schuppen gekommen. Er wollte sogleich zu dem Vater auf dessen Stübchen, da hatte er die junge Frau den Gang herstürzen und mit dem Umsinken kämpfen sehen und war ihr entgegengeeilt. Und nun hielt er sie in seinen Armen. Die Gestalt, die er, schmerzlich mühsam und doch vergebens, seit Wochen von sich abzuwehren gerungen, deren bloßes Gedankenabbild all sein Wesen in eine Bewegung brachte, die er sich als Sünde vorwarf, lag in schwellender, atmender, wonneängstigender Wirklichkeit an ihn hingegossen. Ihr Kopf lehnte rückwärts gesunken über seinem linken Arm; er mußte ihr in das Antlitz sehen, das schöner, gefährlich schöner war, als seine Träume es malen konnten. Und jetzt überflog ein Rosenschein das weiße Antlitz bis in die weichen braunen Haare, die in den wilden selbstgeschlungenen Locken über die Schläfe hinabrollten, die tiefen blauen Augen öffneten sich, und er konnte ihrer Gewalt nicht entfliehen. Und nun sah sie ihn an und erkannte ihn. Sie wußte nicht, wie sie hierher und in seine Arme gekommen, sie wußte nicht, daß sie in seinen Armen lag, sie wußte nichts, als daß er lebte. Wie konnte sie noch einen Gedanken denken neben dem! Sie weinte und lachte zugleich, sie umschlang ihn mit beiden Armen, um seiner gewiß zu sein. Und doch fragte sie noch in angstvoll drängender Hast: „Und bist du's denn auch? Bist du's gewiß? Und lebst noch? Und bist nicht gestürzt? Und ich habe dich nicht getötet? Und bist du's? Und ich bin's. Aber er — er kann kommen!" Sie sah sich wild um. „Er will dich töten, er will nicht eher ruhen!" Sie umfaßte ihn, als wollte sie ihn mit ihrem Leibe decken gegen einen Feind; dann vergaß sie die Angst über die Gewißheit, daß er noch lebte, und lachte wieder und weinte zugleich und fragte ihn wieder, ob er auch noch lebe, ob er's auch sei. Sie mußte sagen, was jener ihm getan, was er ihm noch zu tun gedroht. Sie mußte es schnell; jeden Augenblick konnte jener kommen. Warnung, süß unbewußtes Liebesgeschwätz. Weinen, Lachen, Seligkeit, Angst, Schmerz um das verlorene Glück; Anklage wie des Kindes beim Vater; das Bedürfnis der Liebe, mit allem was sie ist, was sie freut, was sie bekümmert, einen Gedanken seines Geistes, ein Gefühl seiner Seele zu sein, daß er denkt und fühlt wie seine andern; bräutliche Verwirrung und Vergessen der ganzen Welt über den einen Augenblick, der ihr eigentliches Dasein ist — denn alles, was war und werden kann, ist bloß Schatten — was sie erzählt, hat sie geträumt und erlebt, fühlt und weiß es erst jetzt, was gewesen ist und kommen wird, ist gewesen und kommt nur, damit dieser Augenblick sein kann; vor und nach diesem Augenblick ist die Zeit zu Ende; — alles das durchwog sie, alles das zitterte zugleich in jedem einzelnen Klang der fliegenden, sich pressenden Rede. „Er hat mich und dich belogen. Er hat mir gesagt, du verhöhnest mich und du hättest meine Blume vor den Gesellen ausgeboten. Auch du weißt's ja noch, beim Pfingstschießen die Blume, das kleine Glöcklein, das ich liegen ließ. Und du hast's ihm geschickt. Ich hab's gesehen. Ich wußte nicht, warum. Du hast mich gedauert. Daß du so still warst und trüb und so allein, du hast mir weh getan. Da hat er mir beim Tanz gesagt, du hättest deinen Spott über mich. Da gingst du in die Fremde und er hat mir gesagt, wie du in deinen Briefen über mich spottest; das tat mir weh. Du glaubt nicht, wie weh mir das tat, wenn ich schon nicht gewußt hab, warum. Der Vater wollte, ich sollte ihn freien. Und wie du kamst, hab ich mich vor dir gefürchtet; du hast mich immer noch gedauert und ich hab dich immer noch geliebt und wußte es nur nicht. Er selbst hat mir's erst gesagt. Da bin ich dir ausgewichen. Ich wollte nicht schlecht werden und will's auch nicht. Gewiß nicht. Dann hat er mich gezwungen, zu lügen. Dann hat er mir gedroht, was er dir tun wollte. Er wollte machen, daß du stürzen mußtest. Es wäre nur ein Scherz; aber, sagt ich dir's, dann wollte er's im Ernste tun. Seitdem hab ich keine Nacht geschlafen; die ganzen Nächte hab ich aufgesessen im Bett und bin voll Todesangst gewesen. Ich hab dich in Gefahr gesehen und durfte es dir nicht sagen und durfte dich nicht reiten. Und er hat die Seile zerschnitten mit der Axt in der Nacht, eh' du nach Brambach gingst. Der Valentin hat mir's gesagt, der Nachbar hat ihn in den Schuppen schleichen sehen. Ich hab dich tot gemeint und wollte auch sterben.

Fortsetzung folgt.

Interessen der Allgemeinheit zu schützen und werde auf solche mitunter recht militärische Preisfestsetzungen keine Rücksicht nehmen. Im vorliegenden Falle wurde kein Preiswucher als vorliegend angenommen und der Angeklagte kostenlos freigesprochen.

Wochenplan der Volkshochschule Dortmund.

Sonderveranstaltungen:

Mittwoch, den 4. Januar, 8 Uhr, in der Knabenmittelschule, Gronaustraße: 4. Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Weinel aus Jena: „Monismus und Mystik" (Haeckel, Wille und Rilke). Für Mitglieder 2 Mark, sonst 5 Mark, am Saaleingang. Letztere Karten auch bei Dreist und im Verkehrsverein.

Donnerstag, den 5. Januar, 8 Uhr, im Reinoldinum, Schwanenstraße: Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Weinel aus Jena: „Geheimwissenschaft und Religion" (Rudolf Steiner). Für Mitglieder 2 Mark, sonst 4 Mark, am Saal-Eingang. Letztere Karten auch bei Dreist und im Verkehrsverein.

Montag, den 9. Januar, Dienstag, den 10. Januar, Mittwoch, den 11. Januar: Vorträge des Privatdozenten Dr. Lukas aus Münster über Fragen der Volkswirtschaft in der Aula des Schiller-Lyzeums. Mittwoch, den 18. Januar, Donnerstag, den 19. Januar, Freitag, den 20. Januar in demselben Raum.

Für alle 6 Vorträge ist eine Hörerkarte zu 10 Mark zu lösen, die in allen Buchhandlungen, Zigarrengeschäften usw. zu erhalten ist. Einzelkarten für jeden Abend zu 3 Mark am Saal-Eingang.

Der neue Arbeitsplan ist vom 28. Dezember ab an den bekannten Stellen für 2 Mark zu erhalten. Da am Montag, den 2. Januar, abends 8 Uhr, bereits die Eröffnungsfeier des neuen Semesters vor sich gehen soll, und zwar im Reinoldinum, wo der Studienleiter einen Rechenschaftsbericht über die vergangene Tätigkeit der Volkshochschule geben wird, wird dringend zum sofortigen Kauf des Arbeitsplanes geraten. Der Unterricht selbst beginnt am Dienstag, den 3. Januar, in gewohnter Weise.

Aus den Provinzen.

Dortmund, 24. Dez. Mord und Selbstmord. Gestern mittag erschoß der Bergmann Karl Lakies den Bergmann Joh. Heinrich in dessen Wohnung. L. brachte sich darauf einen Kopfschuß bei, der ihn sofort tötete. L. lebte seit seiner Rückkehr aus dem Felde von seiner Ehefrau getrennt. Diese nahm als Kostgänger den Bergmann Heinrich auf. In letzter Zeit klagte die Frau gegen ihren Ehemann auf Unterhaltungskosten und Entscheidung. Aus Verärgerung über diese Klage begab sich Lakies in die Wohnung seiner Ehefrau, wo er den Heinrich im Bette liegend antraf. Die Frau selbst war ausgegangen. Ohne daß ein Wortwechsel oder ein Kampf stattgefunden hatte, feuerte L. auf Heinrich einen Schuß ab, der ihn schwer verletzte und tötete sich dann selbst.

Wanne, 24. Dez. Eine unglaublich rohe Tat verübten hier drei Männer, die am Kanal einen des Weges daher kommenden Mann unter die Kanalbrücke zerrten und dort von ihm Geld verlangten. Da der Ueberfallene dieses nicht herausgab, ergriffen die Burschen den Mann und warfen ihn kurzerhand in den Kanal. Dem Bedauernswerten gelang es, völlig erstarrt, ans andere Ufer zu schwimmen und die Polizei zu benachrichtigen. Er wäre zweifellos rettungslos umgekommen, wenn er des Schwimmens unkundig gewesen wäre.

Schwelm, 23. Dez. Protest gegen die Abberufung des Landrats. Die 14 bürgerlichen Parteimitglieder des Kreistages haben ein Protestschreiben wegen der Abberufung des Landrates Dr. Graf an das Ministerium gesandt. In dem Schreiben wird erwähnt, daß Dr. Graf der Deutschdemokratischen Partei angehöre und somit auf dem Boden der Koalitionsregierung stehe, während der als Nachfolger in Aussicht genommene Dr. Erdmann zu den Unabhängigen gehöre und somit als ein Gegner der Regierung anzusehen sei.

Brügge i. W., 23. Dez. Submissionsblüte. Bei der Ausschreibung der Arbeiten für die neue Bahnstrecke Olpe—Meinerzhagen lautete das niedrigste Angebot auf 3,6 Millionen Mark, das höchste auf 12 Millionen Mark.

Borken, 24. Dez. Ein Einbrecher erschossen. In der Nacht auf Freitag drangen ein gewisser Hendriks und ein Vierschlingel in das Haus der Landwirtin Wwe. Breuer in Holzwickede ein, um zu stehlen. Der Sohn der Besitzerin erwachte und schoß auf die Einbrecher. Hendriks wurde getötet, sein Komplize schwer verletzt.

Lüdinghausen, 23. Dez. Beschlagnahmtes Schuhwarenlager. Im benachbarten Hövel wurde bei einem Steiger ein Schuhwarenlager beschlagnahmt, das einen Wert von 200 000 Mark hat und vermutlich nach Holland ausgeführt werden sollte. Der betreffende Steiger und mit ihm zusammen mehrere andere Personen wurden verhaftet.

Düsseldorf, 23. Dez. Schwerer Unfall. Auf dem Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf ereignete sich ein schwerer Unfall. Beim Rangieren und Vorziehen von Güterwagen auf den sogenannten Rangierberg sprangen einige Wagen aus dem Geleise, wobei das Stellwerk glatt überrannt und zertrümmert wurde. Dabei wurde ein Weichensteller so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Lippstadt, 23. Dez. Eine hübsche Schulgeschichte wird dem „Patriot" mitgeteilt: In einer unteren Klasse der Lippstädter Volksschule steht ein kritischer Fall zur Verhandlung. Ein böser Junge hat einer Katze den Schwarz abgehackt. Ueber den Missetäter wird von dem Lehrer ein wohlverdientes Strafgericht abgehalten. Während der Lehrer den Schülern das Nichtswürdige des Vergehens klarmacht, schüttelt der kleine Paul mit einer Miene voll sittlicher Entrüstung den Kopf, als wenn er sagen wollte: „Wie schlecht ist doch die Welt!" Der Lehrer bemerkt dies und meint: Nicht wahr, Paul, du würdest so was nicht tun! Du kennst sicher auch ein Sprichwort, das eine derartig abscheuliche Handlung verurteilt!' Der kleine Paul steht auf, denkt einen Augenblick nach und sagt dann mit dem ernstesten Gesicht von der Welt: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen!" Der Lehrer konnte beim besten Willen nicht ernst bleiben.

Köln, 23. Dez. Schwere Strafe. Ein Ingenieur von hier hatte mit seinem Automobil in Brühl ein Kind tödlich überfahren. Er wurde von der Kölner Strafkammer, weil er durch überschnelles Fahren den Tod des Kindes verschuldet hatte, zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Die beantragte bedingte Begnadigung lehnte das Gericht ausdrücklich ab, da das tolle Drauflosfahren energisch bekämpft werden müsse.

Solingen, 24. Dez. Erfolg der Vergnügungssteuer. Aus Anlaß der Einführung der neuen Vergnügungssteuer, die die Eintrittskarten für Kinos auf 50 Prozent erhöht, haben die Lichtspieltheater ihren sämtlichen Angestellten zum 1. Januar gekündigt. Die Besitzer wollen von diesem Tage ab ihre Theater schließen, wenn bis dahin die Steuer nicht auf 40 Prozent ermäßigt wird.

Koblenz, 24. Dez. Haussuchungen bei Kriegervereins-Mitgliedern. Die Besatzungsbehörden haben in der letzten Zeit vielfach bei Vorstandsmitgliedern von Kriegervereinen Haussuchungen abgehalten. Die Kriegervereine sind zwar im Gegensatz zu den Regimentsvereinen im besetzten Gebiet erlaubt, jedoch dürfen sie sich nicht mit militärischen Dingen befassen und nicht mit dem Kriegsministerium oder der Armee in Verbindung stehen. Da die Kriegervereine von jeher diese Bestimmungen beachtet haben, waren die bisherigen Haussuchungen auch **sämtlich ergebnislos.**

Aachen, 24. Dez. Edelmetall-Schiebungen. Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich ein Kaufmann von hier, ein Fabrikant aus Eilendorf und ein Gendarm a. D. von hier wegen großer Edelmetallverschiebungen zu verantworten. Die Angeklagten hatten es gemeinschaftlich unternommen, fortgesetzt Gold, Silber und Platin aus dem Reich auszuführen. Der Wert der geschmuggelten Mengen beläuft sich auf 500000 Mark. Der Gendarm war der Beihilfe angeklagt. Der Staatsanwalt beantragte Gefängnisstrafen von einigen Wochen bis zu einem Jahr und Geldstrafen von 10 000 bis 500 000 Mark.

Aus dem Reich.

Die schwarze Schmach.

Auf eine Anfrage der Reichstagsabgeordneten Dr. Karl und Schoch über die Verwendung farbiger Besatzungstruppen im Rheinland ist von der Reichsregierung geantwortet worden, daß über diese Angelegenheit mit der französischen Regierung ein Notenwechsel stattgefunden hat. In zwei Noten vom 26. August und 10. Oktober wurden alle Ausschreitungen schwerster Natur durch die farbigen Besatzungstruppen der französischen Regierung zur Kenntnis gebracht. Eine Antwortnote der französischen Regierung wird nach weiteren Ermittelungen der deutschen Regierung eingehen. Der Wortlaut der Note wird dem Reichstag zur Kenntnis gebracht werden. Es wird ferner mitgeteilt, daß das Reichsministerium des Innern umfangreiches Material zusammenstellt, das die Ausschreitungen behandelt.

Arbeitszeit im Eisenbahndienst.

Im Reichsverkehrsministerium ist der Referenten-Entwurf eines Gesetzes über die Arbeitszeit des Eisenbahnpersonals ausgearbeitet worden. Der Entwurf macht einen Unterschied zwischen Arbeitszeit, als der Zeit der wirklichen Arbeitsleistung, und der sogenannten Dienstbereitschaft. In besonderen Ausführungsvorschriften wird geregelt, ob und in welchem Umfange die Dienstbereitschaft auf die Arbeitszeit angerechnet werden kann, sofern nur die Arbeitszeit 8 Stunden innerhalb dieser Dienstschicht nicht übersteigt. Der Entwurf macht somit den schematischen Achtstundentag zum Achtstundenarbeitstag. Die Dienstpflicht darf nach dem Entwurf höchstens 15 Stunden betragen. Dieses Höchstmaß wird aber nur dort Anwendung finden, wo infolge einfacher Verhältnisse geringe Anforderungen an die Arbeitskraft des Personals gestellt werden.

Der Reichsrat

genehmigte in seiner letzten Sitzung vor A[illegible] nachten eine Anzahl vom Reichstag beschlos[illegible] Gesetze, darunter die Gesetzentwürfe über [illegible] dehnung der Versicherungsgrenze für die A[illegible] kenversicherung auf 40 000 Mark, über das [illegible] fahren in Versorgungssachen, über die Rechtsv[illegible] hältnisse der ehemalig elsaß-lothringischen [illegible] ämter, über Abänderung des Gewerbegerich[illegible] und Kaufmannsgerichtsgesetzes. Der Reichs[illegible] erklärte sich ferner mit einer Erhöhung der G[illegible] gebühren einverstanden, die auf dringend[illegible] Wunsch der Gemeinden erfolgen sollen. D[illegible] Reichsrat genehmigte ferner den Entwurf ein[illegible] Postordnung, sowie Aenderung der Postscheckor[illegible] nung, der Telegraphenordnung, der Anweisun[illegible] für den Funktelegraphendienst und die Rohrpos[illegible] ordnung für Berlin. Angenommen wurde endli[illegible] ein Gesetzentwurf zur Vereinfachung des Aufge[illegible] botsverfahrens von Schuldverschreibungen. Schließlich stimmte der Reichsrat der aus de[illegible] Initiative des Reichstages hervorgegangenen Vorlage betreffend die Diätenerhöhung für die Reichstagsmitglieder zu und vertagte sich darauf bis zum 12. Januar 1922.

Unterstützung der Kleinrentner.

Für die Verwendung der im Nachtragsetat vorgesehenen 100 Millionen zur Unterstützung notleidender Kleinrentner hat die Reichsregierung dem Reichstag Richtlinien zugehen lassen, wonach der Gesamtbetrag des Reichsausschusses von 100 Millionen Mark an die Länder verteilt wird, und zwar a) dreiviertel nach der Einwohnerzahl, b) ein Viertel auf die im Ortsklassenverzeichnis zum Reichsbesoldungsgesetz genannten Orte der Ortsklassen A bis D derart, daß auf die Einwohner der Ortsklasse A 25 Prozent, B 20 Prozent, C 10 Prozent mehr entfallen, als auf die Einwohner der Ortsklasse D. Maßgebend sind die Ergebnisse der neuesten Volkszählung. Die Ausschüsse haben den Punkt 6: „Die Verwendung der Reichsmittel für die Unterstützungen ist nur dann zulässig, wenn Länder und Gemeinden mindestens das Doppelte des Reichszuschusses aufwenden", dahin geändert, daß die Zuschüsse auch dann bewilligt werden sollen, wenn Länder und Gemeinden nur Unterstützungen in gleich hohen Beträgen gewähren. Ein Vertreter des Reichsarbeitsministers erklärte diesen Antrag für unannehmbar. Der Ausschußantrag wurde aber doch mit großer Mehrheit angenommen, gleichzeitig aber auch ein von der Regierung vorgeschlagenes Kompromiß, wonach vorläufig bis zum Zustandekommen endgültiger Richtlinien nur Unterstützungen gewährt werden, die in zwei Dritteln von Ländern und Gemeinden getragen werden.

Die Option für Deutschland.

Halbamtlich wird ein Schreiben des Reichstagspräsidenten verbreitet, worin es heißt: Durch die rasche Vertagung des Reichstages ist eine Anregung mehrerer Parteien unerledigt geblieben, die sich mit den Besorgnissen der deutschstämmigen Bewohner des polnischen Abtretungsgebietes und anderer Gebiete wegen der Möglichkeit einer späteren Wiedereinbürgerung in Deutschland im Falle des Verzichtes auf Option befaßt. Die Deutschen können versichert sein, daß im Reichstag darüber Einmütigkeit herrscht, daß Vorsorge getroffen werden muß, damit den Deutschstämmigen aus den abgetretenen Gebieten, die später die Reichsangehörigkeit wiedererlangen wollen, keinerlei Schwierigkeiten bereitet werden.

Weltrundschau.

Eine Weihnachtsgabe des Papstes.

In einem Schreiben hatte der Fürstbischof Kardinal Bertram von Breslau den Papst auf jene Angehörigen des deutschen Mittelstandes aufmerksam gemacht, die nicht in steigenden Löhnen ein Gegengewicht gegen die steigende Teuerung fänden. Der Papst hat jetzt, wie die „Schlesische Volkszeitung" meldet, die Verteilung von 500 000 Lire unter allen deutschen Diözesen für diese Art Notleidenden angewiesen.

Der ungarische Königsputsch.

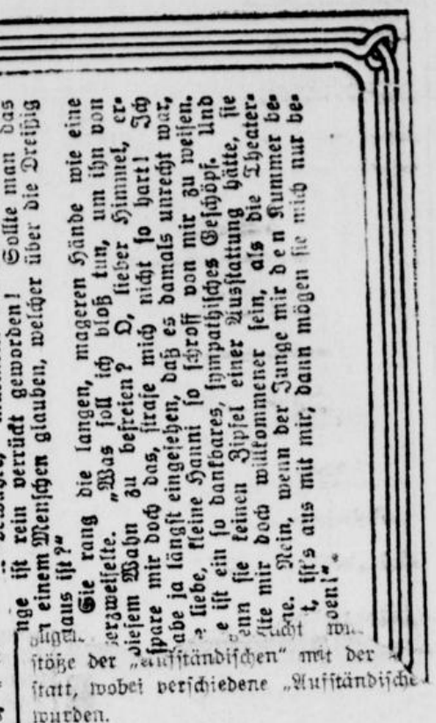
Auf Beschluß des Strafsenats wurden die wegen Teilnahme am Königsputsch verhafteten Karlistenführer Graf Andrassy, Legationssekretär Vorovizeny und Hauptmann Lorenz auf freien Fuß gesetzt. Die übrigen Veranstalter des Putsches, Stefan Rakowsky, Graf Sigray, Dr. Gratz und Schnittler bleiben in Haft.

Hemmungen im neuen Sowjetkurs.

Angesichts des unerwarteten heftigen Widerstandes der kommunistischen Reaktion gegen Weiterführung des sogenannten neuen Kurses in Moskau, wurde anstatt des teilweise aus Parteilosen bestehenden allgemeinen Rätekongresses erstmals eine allrussische Konferenz der kommunistischen Partei eröffnet, zwecks Klärung der Gegensätze. Das Programm der Konferenz umfaßt eine Sichtung der bisherigen Ergebnisse der Reformen, Beschlußfassung bezüglich der angefeindeten weiteren Privatwirtschaft in der Industrie, die Prüfung der Zulassung zur Privatwirtschaft, Auswirkung dieser Reformen auf die Bauernschaft und eine Aufstellung neuer Richtlinien zur Klärung der durch die Reformen geänderten Verhältnisse für die kommunistische Internationale.

Wie es in Petersburg jetzt aussieht.

Der Führer der deutschen Handelsdelegation in Petersburg schreibt im Helsingforser „Hufvud-



Letzte Drahtmeldungen.

Eigener Depeschendienst.

Noch keine Antwort auf die Note der Reparationskommission.

Tll Berlin, 27. Dez. In der Frage der Beantwortung der der deutschen Regierung vor einiger Zeit zugegangenen Note der Reparationskommission fanden auch während der beiden Weihnachtsfeiertage eingehende Beratungen statt. Am 26. versammelten sich die beteiligten Reichsratsvertreter vormittags 11 Uhr. In dieser Sitzung, an der auch Reichsbankpräsident Havenstein teilnahm, erstattete Dr. Rathenau Bericht über seine Londoner Reise. Gegen 2 Uhr war die Sitzung beendet. 5 Uhr nachmittags wurde dann das gesamte Kabinett zusammengerufen. Ueber die Ergebnisse der Beratungen verlautet zunächst nur, daß auch für die nächsten Tage keine schriftliche Beantwortung der Note zu erwarten ist. — Wie die Tll weiter hört, werden die Besprechungen heute fortgesetzt werden und zwar sollen im Laufe des Vormittags die Ressorts erneut die Verhandlungen aufnehmen, während sich das Kabinett nachmittags zu einer Sitzung versammeln wird.

Die deutschen Ratenzahlungen im Jahre 1922.

Tll **Paris,** 27. Dez. Briand hat den Vorsitzenden der Reparationskommission, Dubois, empfangen, um mit ihm über die deutschen Ratenzahlungen zu sprechen. Nach Dubois empfing er den belgischen Botschafter. In politischen Kreisen wird gesagt, daß Frankreich und Belgien unter allen Umständen die Summen erhalten, die die beiden Länder im Jahre 1922 erwarten. auch wenn in Cannes beschlossen werden sollte, daß Deutschland für das Jahr 1922 Erleichterungen erhalte. Diese Mitteilung macht der „Matin", der auch noch weiter meldet, daß Lloyd George die von Frankreich verlangte Kontrolle über die deutschen Finanzen in eine gemilderte Ueberwachung umgewandelt sehen wollte. Lloyd George habe wiederholt erklärt, wieviele heute der City wollten lieber auf jede Entschädigung verzichten, als noch länger auf die Wiederaufnahme der vernünftigen Geschäftsbeziehungen warten. — Im „Matin" beklagt Lorges Isaak, der früher der militärischen Kontrollkommission in Deutschland angehörte, daß die Kontrolle allmählich immer schwieriger werde.

Wieder Ruhe in Breslau.

Tll **Breslau,** 27. Dez. Nach den großen Demonstrationen am Freitag seitens der Arbeiter, Angestellten und Beamten, wobei ein Telegramm an die Reichsregierung gesandt worden war, hat die Bewegung ruhigere Formen angenommen. Mit einem Streik wird keineswegs gerechnet. Die Verhandlungen der Organisationsvertreter mit dem Eisenbahndirektionspräsidenten Vogt nahmen einen befriedigenden Verlauf. Die Forderungen der Demonstranten betrafen die baldige Ortsklassenregelung und die sofortige Auszahlung eines Barvorschusses von 1000 Mark auf die neue Gehaltsregelung. Der Verkehr im Regierungsbezirk Breslau hat keinerlei Störungen erfahren, vielmehr wurden auf zahlreichen Strecken durch Vorzüge der Verkehr in verstärktem Maße aufrecht erhalten.

Neue Unruhen in Aegypten.

Tll **Paris,** 27. Dez. Wie Newyork Herald aus Kairo erfährt, kam es am Sonnabend zu neuen Unruhen, dabei wurden 5 ägyptische Studenten getötet, 20 verwundet. 2 englische Minister haben Befehl erhalten, sich zur Einschiffung nach Aegypten bereit zu halten. Fast die gesamte studierende Jugend Kairos ist in den Streik getreten. Za dul Pascha und die anderen verhafteten Nationalisten bleiben in Schutz unter militärischer Bewachung, bis eine Entscheidung über ihren zukünftigen Aufenthaltsort getroffen wird.

Für die Redaktion verantwortlich: Friedr. Kraus.
Druck und Verlag: Carl Kraus, beide in Schwerte.

Bekanntmachung.

: unterm 2. September 1920 beschlossene
g betr. die Erhebung einer besonderen Ge-
uer in der Gemeinde Westhofen hat unterm
ember 1921 — Nr. II 65 — die Genehmigung
Hausschusses Hörde erhalten. Die Zustimmung
ern Regierungspräsidenten in Arnsberg ist
11 Oktober 1921 — I 27 Nr. 1634 — erteilt,
st seitens des Landesfinanzamtes Münster
uch nicht erhoben worden.
ie Ordnung, die nur für gewerbesteuer-
ge Betriebe von mehr als 10 Angestellten
rbeitern Geltung hat, liegt auf hiesigem
ro zur Einsicht offen.
sthofen, den 17. Dezember 1921.

Der Amtmann.

Bekanntmachung.

Die Eisenbahn-Direktion zu Elberfeld hat die
hmigung zur Ansiedlung auf dem außerhalb
im Zusammenhang gebauten Ortschaft in der
schen Gemeinde Geisecke belegenen Grund-
Flur 2 der Parzellen begrenzt nördl. der
straße, südl der Eisenbahn, westl Schulpfade
östl vom Wege der Ortmannschen Besitzung
Katastergemeinde Geisecke beantragt.

Gemäß § 16 des Gesetzes vom 25 August 1876 / 10. August 1904 bringe ich diesen Antrag mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis, daß dagegen von den Eigentümern, Nutzungs- und Gebrauchsberechtigten und Pächtern der benachbarten Grundstücke innerhalb einer Ausschlußfrist von 21 Tagen bei dem von dem Verbandsausschuß des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk beauftragten Amtmann zu Westhofen Einspruch erhoben werden kann.

Geisecke, den 23. Dezember 1921.

Der Gemeindevorsteher.

Bekanntmachung.

Infolge der Mindergestellung von Wagen für Kohlen in letzter Zeit ist die Kohlenversorgung Deutschlands auf das ernsteste gefährdet. Der Wagenumlauf muß mit allen Mitteln beschleunigt werden Zu diesem Zwecke ist es dringend erforderlich, daß seitens der Interessenten die Wagen so schnell wie möglich ent- und beladen, Ladefristüberschreitungen aber auf jeden Fall vermieden werden. Auf Privatanschlüssen darf die von der Güterabfertigung zum Wiederbeladen zugelassene Wagenzahl auf keinen Fall überschritten werden Das Wagenstandgeld (VII 3 des Nebengebührentarifs) wird von sofort ab bis auf weiteres für die ersten 24 Stunden von 100 auf 150 Mark erhöht.

Elberfeld, den 23 Dezember 1921.

Eisenbahndirektion.

Wegen schwieriger Kohlenlage fallen vom Donnerstag, dem 29. Dezember mehrere Schnell-, Eil- und Personenzüge aus. Näheres ist aus den auf den Bahnhöfen aushängenden Plakaten zu ersehen.

Elberfeld, im Dezember 1921.

Eisenbahndirektion.

Zum sofortigen Eintritt suchen wir ein älteres, mit besten Zeugnissen versehenes

Mädchen

für Küche und Hau bei hohem Lohn. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Zeitung.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute Morgen 2 Uhr, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, meine innigstgeliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

Ehefrau Johann Frese

Elisabeth, geb. Sauer

im 55. Lebensjahre, nach langem, schwerem Leiden in die Ewigkeit abzuberufen.

Um stille Teilnahme bitten

Johann Frese nebst Kinder.

Schwerte, Arnsberg, Deifeld, Wissinghausen, d 25 Dezbr. 1921.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 29. Dezemb r, nachm. 3½ Uhr vom Trauerhause, Theodorstr. 50, aus statt. — Sollte jemand keine Nachricht erhalten, so diene diese als solche.

Bekanntmachung.

Die Firma **„Stahlwerke Brüninghaus A.-G. Abteilung Westhofen"** zu Westhofen beabsichtigt in dem auf ihrem Grundstücke in Westhofen, Flur 6 Parzelle Nr. 443/6 der Steuergemeinde Westhofen errichteten Gebäude Preßlustnietarbeiten auszuführen.

Auf Grund der §§ 17 und 18 der Reichsgewerbeordnung in der Fassung vom 30 Juni 1900 und der Nr 19 und 20 der ministeriellen Ausführungsanweisung vom 1. Mai 1904 wird dieses Vorhaben mit der Aufforderung bekannt gemacht, Einwendungen gegen dasselbe binnen 14 Tagen bei dem Amte zu Westhofen schriftlich in zwei Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen. Beschreibungen und Zeichnungen liegen auf dem genannten Amte zur Einsicht aus.

Die Einspruchsfrist nimmt ihren Anfang mit dem Ablauf des Tages, an welchem das diese Bekanntmachung enthaltende Kreisblatt ausgegeben worden ist. Nach Ablauf der Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird gemäß Ziffer 19o der vorbezeichneten Anweisung Termin auf

Montag, den 9 Januar 1922, vorm 10 Uhr

auf dem Amtsbüro zu Westhofen anberaumt und wird besonders darauf hingewiesen, daß im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen wird vorgegangen werden. Als Kommissar des Kreisausschusses ist der Herr Amtmann zu Westhofen tätig.

Hörde, den 16. Dezember 1921.

Der Kreisausschuß des Landkreises Hörde
Der Vorsitzende:
gez. Hansmann, Landrat.

Bekanntmachung.

Vom 1. Januar 1922 ab sind an Stelle der bisherigen Steuerkarten **neue Steuerbücher**, die den Arbeitnehmern von den Gemeindebehörden noch ausgehändigt werden, zum Einkleben der Steuermarken zu verwenden. Bis zur Aushändigung des neuen Steuerbuches ist deshalb mit dem Einkleben der vom 1. Januar 1922 ab zu entwertenden Marken zu warten. Die entwerteten Marken sind bis dahin lose aufzubewahren.

Hörde, den 22. Dezember 1921.

Das Finanzamt:
Dr. Schmidt, Regierungsrat.

Altpapier

kauft zu höchstem Tagespreis

Carl Braus, Schwerte

Für das neue Geschäftsjahr:

Geschäftsbücher, Briefordner (Leitz) mit oder ohne Register, Briefkörbe in verschied. Größe und Ausführung, alle anderen Bürobedarfs-Artikel, Kontor- (Wand-) Kalender, Wochen-Kalender, Toges-Kalender.

Buchhandlung Carl Braus.



Alleinhersteller: Werner & Mertz A.-G. Mainz.

Goldwaren u. Schmucksachen

Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art, Damen- und Herrenringe in den modernsten Formen, Ohrgehänge und Broschen, Armbänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- u. Herren-Uhrketten in 10 verschiedenen Qualitäten, Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge 2c. Sehr große Auswahl! Billige Preise!

A. Eick & Comp., Dortmund

Balkenstraße 36—38. Balkenstraße 36—38.

Doktor Oetker Fabrikate
kaufen Sie bei: Carl Kühl

Schützenbund.

Zur Beerdigung des verstorbenen Schützenbruders

Emil Pryswitt

tritt der Verein am Mittwoch, den 28. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr, im Vereinslokal an. Um zahlreiche Beteiligung bittet

7017 Der Vorstand.

Junger Kaufmann
sucht für sofort oder später
möbliert. Zimmer
in besserem Hause.
Offerten an Postschließfach 1 Schwerte. 7008

Mutterberatungsstelle
Holzen
Mittwoch, 28. Dezember
nachm 3 Uhr
Holzen, Schulstraße

Lahrer Hinkender Bote 1922
vorrätig in der
Buch- und Kunsthandlung
Carl Braus.

Frische
Tafelmargarine
1 Pfund-Pakete
per Pfd. M. 19.—
Nierenschmalz
per Pfd. M. 25.—
L. Weinberg.

100 Mark Belohnung wenn „Kampolba" nicht in einigen Minuten radikal Kopf- Kleider- Filz- **Läuse** Flöhe, Wanzen samt Brut (Nissen) bei Mensch und Tier vertilgt. Empfiehlt: Fa. L. Strack, Hüsingstr. 16

Für unser Kontor, sowie für unsere Buch- und Schreibwarenhandlung suchen wir je einen gesunden, befähigten und willigen Sohn achtbarer Eltern mit guten Schulzeugnissen als

Lehrling

zu baldigem Eintritt.

Verlag der Schwerter Zeitung.
Carl Braus.

Neujahrskarten Kalender aller Art

Buchhandlung C. Braus

Min Moderspraak, se schilt di „platt"
Wat för en häßlich Word is dat!
„Gemeen un platt!" Un is doch wiß,
Dat keen as du sozoälig is!

Beliebte Bücher in westfälischem Platt!

A. Wibbelt, Uhlmann-Bixterheide, Kleibauer, Henze u. a.

Dat veerte Gebot / Hus Dahlen
Auf dem Pennale / De Järfschopp
De Strunz / Schulte Witte 1., 2.
Drüke-Möhne 1., 2.
Eck segge man bloß ....
und andere

Buchhandlung Carl Braus

Herren- u. Knaben-Kleidung

kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus für Herren und Knaben-Kleidung der Firma

A. Eick & Comp.
Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer in Dortmund.)

Kunst und Wissen.

Wer hat das Pulver erfunden? Die in unserer Zeit leider allzu aktuelle Frage, wer das Pulver erfunden hat, ist sicherlich schwieriger zu beantworten, als die, wer es nicht erfunden hat. Jedenfalls kann die allgemein verbreitete Ansicht, daß als Erfinder des Schießpulvers der Bernhardinermönch Berthold Schwarz anzusprechen ist, der wissenschaftlichen Forschung nicht länger standhalten. Schon die chinesischen „Lanzen des ungestümen Feuers", die unter dem Kaiser Khai-King Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aufkamen, und die arabischen Madfas waren die ersten, allerdings nur zum Schleudern von Brandgeschossen bestimmten Schießrohre, die mit Salpeter, Kohle und Schwefel geladen wurden. Erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt ein europäischer Schriftsteller das Schießpulver und gibt Rezepte zu dessen Herstellung an. Dieses Pulver des Marcus Graecus besteht aus einem Teil Schwefel, zwei Graecus wahrscheinlich seine Wissenschaft auf byzantinische Quellen fußte, so ist es immerhin auffallend, daß dieses Teilen Kohle und sechs Teilen Salpeter. Wenn auch Marcus neue Kriegsmittel in Europa erst nach dem Mongoleneinfall bekannt wurde. Dazu kommt, daß schlesische Quellen von einem Mönch, Severin von Wahlstatt, zu berichten wissen, der im Lager der gelben Reiter als Kriegsgefangener mit deren „Lanzen des ungestümen Feuers" vertraut geworden sein soll. Von Schießpulver in unserem Sinne sprechen zuerst die Merkbücher der Stadt Gent: „Desgleichen in diesem Jahre (1313) wurde allererst gefunden in Deutschland der Gebrauch der Büchsen von einem Mönch." Das wäre nun allerdings eine sehr wichtige Notiz, wenn dieses Memoirenwerk nicht höchst unzuverlässig, und dessen Anlage vor dem fünfzehnten Jahrhundert erfolgt wäre. Aus einer zwischen 1410 und 1425 entstandenen Nürnberger Handschrift erfahren wir erst, daß ein Magister der freien Künste, namens Berthold, der Alchemie trieb, eine explosible Mischung erfand und diese in Büchsen zum Schießen verwendete; Zeit und Ort dieser Erfindung werden nicht genannt. Dagegen heißt es in der 1538 verfaßten handschriftlichen Chronik von Salzburg des Jakob von Hauksperg zu Bachenberg: „Diß obbemelt jar (1380) ist das grausam und erschröcklich pürengeschütz in Teutschlandten erfundten worden. Aber an wellichen ort oder von wellicher person sagt niemandt, den zu Augspurg hat man erstlich damit angefangen zu schießen. So legen das etlich einen mönich zue, der diese uebel, mörderisch kunst erdacht solt haben. Der böswicht, von dem söllich schändlich ding erfunden, ist nit würdig, das sein namen bey den menschen auf der erden bleyb... Da wär woll würdig gewesen, das man in in ain pügen gestoßen und an ainen thurm geschossen hett." Noch mehrere andere Ueberlieferungen nennen 1380 als das Jahr der Erfindung des Schießpulvers. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft läßt sich hinsichtlich der Person des Erfinders des Schießpulvers, wie wir der „Oesterreichisch-ungarischen Heereszeitung" entnehmen, nur folgendes mit Gewißheit feststellen, woran wir uns auch durch die Geschichtslüge der Inschrift (1354) auf dem Denkmal des „Franziskanermönches Dr. Berthold Schwarz" zu Freiburg nicht irremachen lassen dürfen: Die Kriegstechniker des fünfzehnten Jahrhunderts verlegen die Erfindung des Schießpulvers und des Geschützes durch einen gelehrten deutschen (Bernhardiner) Mönch, namens Berthold der Schwarze, Magister der freien Künste und Alchimist, in das Jahr 1380. Also war Berthold für die Artillerie vermutlich das, was James Watt für die Dampfmaschine: der Wiedererfinder, nicht der Urerfinder. Weil er aber eine vor Alters gemachte Erfindung erst für den praktischen Gebrauch wertvoll gestaltete, so verblaßte im Empfinden der ersten Büchsenmeister alles, was vor Berthold auf diesem Gebiet geleistet worden war. Wodurch Berthold als Reformator auftrat, ob er altes vielleicht nur reorganisierte, das entzieht sich heute noch unserer Kenntnis; müssen wir doch mit der Möglichkeit rechnen, daß es zwei Pulvermönche gegeben habe, den Severin von Wahlstatt im dreizehnten und den schwarzen Berthold im vierzehnten Jahrhundert.

Die Ahnenreihe des Verbrechers. Die Frage der Vererbung der verbrecherischen Anlagen von einer Generation auf die andere beschäftigt noch immer die wissenschaftlichen Kreise, ohne in dieser Beziehung zu wirklich abschließenden Folgerungen gelangt zu sein. Immerhin ist es jetzt einem amerikanischen Gelehrten namens N. A. T. Winship, der schon wiederholt durch bemerkenswerte Studien über die Einflüsse der Vererbung und des wechselnden Milieus bekannt geworden ist, gelungen, neues, interessantes Material zu dieser Frage beizubringen. Mit einer Geduld, die eines Benediktinermönches würdig wäre, hat er die Stammbäume mehrer Familien aufgestellt, die in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten gegründet wurden. Er hat das Leben ihrer zahlreichen Mitglieder von Grund aus studiert und auf diesem Wege zwei Typen von Familien gezeichnet, deren statistische Details in folgendem wiedergegeben werden: Die erste dieser Familien wurde von einem Mann gegründet, der 1720 geboren und in die Vereinigten Staaten ausgewandert war. Die Zahl seiner sämtlichen Nachkömmlinge beträgt ungefähr 2000, von denen 1200 von dem Verfasser identifiziert werden konnten. An der Hand authentischer Unterlagen hat er über diese 1200 Personen folgende charakteristischen Einzelheiten in Erfahrung gebracht: 440 von ihnen starben an Krankheiten, die sie sich durch ihren leichtsinnigen Lebenswandel zugezogen hatten; 300 fanden Aufnahme in Armenasylen; 130 wurden wegen verschiedener Verbrechen abgeurteilt; 60 beendeten ihr Leben im Zuchthaus als Gewohnheitsdiebe; 7 wurden als Mörder gehenkt; das sind zusammen 937 Individuen von 1200, die eine Last für die Gesellschaft bedeuten. Der zweite Familientyp bildet einen scharfen Gegensatz zu dem vorhergehenden. Diese Familie wurde von Jonathan Edwards, geboren 1703, gegründet. Edwards war einer der ersten, der nach dem fernen Westen vordrang und sich den Schutz der Rothäute angelegen sein ließ. Winship hat 1394 seiner Nachkommen feststellen können, unter denen er folgende nennt: 295 Akademiker, 101 Advokaten, 80 Staatsmänner, 875 Offiziere der Armee oder der Marine, 61 Hochschulprofessoren, 60 Aerzte, 30 Beamte, 12 Universitätsrektoren, 3 Senatoren, 1 Senatsvizepräsidenten. Von 1394 Nachkommen des Jonathan Edwards sind 718 der Gesellschaft von Nutzen gewesen. Vergleicht man diese beiden Reihen, so begreift man, daß der eugenistische Kongreß, der vor wenigen Monaten in London tagte, eine Resolution fassen konnte, die den Verbrechern das Heiraten verbietet.

Humor.

Das Resultat. „Sie haben ja so eine reichhaltige Sammlung von Romanwerken, Schmidt?"

„O ja, es ist eine ganz hübsche Kollektion. Meine Frau hat sie im ersten Jahr unserer Ehe gekauft, um einen poetischen Namen für unser Töchterchen zu suchen."

„Ach so! Und wie haben Sie es denn genannt?"

„Marie."

*

Der beste Platz. „Was fangen wir nur mit Fräulein Müller an?" sagte die Aufsichtsdame zum Chef des Warenhauses. „Sie ist so furchtbar schwerhörig."

„Schwerhörig?" Der Chef überlegte einen Augenblick. „Schicken Sie sie in die Abteilung für Beschwerden seitens des Publikums."

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 302 Dienstag, den 27. Dezember 1921

Endlich frei.

Roman von A. Regnilt.

(33 Fortsetzung). (Nachdruck verboten).

Jetzt begann derselbe Zwiespalt wie alle Tage vorher, wenn er fern von Margot war. Wenn das so fortging, mußte die Zukunft für sie beide eine unerträgliche Pein bringen. Sie verstanden sich ja nicht.

Und was das verhängnisvollste, seine Braut würde sich innerlich nie entwickeln. Sie gehörte zu den weiblichen Wesen, welche während ihres ganzen Lebens Kinder bleiben; vor allem, was ihnen unvereinbar mit ihrer Frauenwürde erscheint, ängstlich zurückschrecken, es blindlings verurteilen, ohne mit klugem Sinn sich auch in das scheinbar Abstoßende hineinzudenken, es zu ergründen, zu verstehen und mit mildem Sinn zu entschuldigen suchen.

Dem Manne mit seinem forschenden, allumfassenden Sinn erscheint so vieles verständlich und verzeihlich, was eine solche Frau leicht mit einem verächtlichen Achselzucken abtut.

Aus solcher Ungleichheit der Anschauungen entwickeln sich dann die unglücklichen Ehen, wo das geheiligte Band, welches ein Paar mit unlöslichen Fesseln verknüpft, zur drückenden, entwürdigenden Kette wird. Eins von beiden trägt immer Verlangen, die Fesseln zu lockern. Und dann beginnt der aufreibende Kampf gegen die Fessel; die Bindeglieder derselben, die Kinder, hindern den Mann oft genug daran, sich zu befreien, zu erlösen.

Er beginnt zu vegetieren, ein Märtyrerdasein zu führen. Er ist weder gebunden, noch frei, ein Sklave des Gesetzesparagraphen!

Schillers oft glossiertes: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet", kam ihm in den Sinn.

Oh, wie leichtsinnig werden die Ehen geschlossen, und welch eine endlose Kette von Leiden dadurch heraufbeschworen!

Er selbst hatte sich durch ein jugendschönes Gesicht, durch zwei strahlende Augen und süße, goldblonde Löckchen bestechen lassen. Ohne viel zu überlegen, und trotz seines gereiften Alters war er wie ein Schmetterling hineingetaumelt in die trügerische Flamme, die ihm zum Verderben wurde.

Er sprang auf, rannte im Zimmer umher. Wie sollte dies enden? Noch war es Zeit —

Aufs tiefste erschrocken hielt er in seiner Raserei inne.

War es schon so weit, daß er seine Verlobung bereute?

17. Kapitel.

Frau Lehnhardt rieb sich die Stirn, um Gewißheit darüber zu erlangen, daß sie nicht träumte. Dann las sie rein mechanisch noch einmal den Brief, welcher sie in so unliebsamer Weise aus ihrer sorglosen Ruhe aufgestört hatte.

„Meine liebe Mutter! Was ich im Traume nicht mehr zu hoffen wagte, das ist Wahrheit geworden. Jutta, die herrlichste aller Frauen, will mir angehören. Nur ein paar Tage Bedenkzeit hat sie sich erbeten, aber das geschah nur, weil ihr Töchterchen schwerkrank war und noch nicht ganz außer aller Gefahr ist. O liebe Mutter, wie dankbar bin ich dir nun, daß du Hanni, das liebe, kleine Mädchen, damals durchaus nicht zur Schwiegertochter wolltest! Hanni hat einen freundlichen Sinn, und wie der Mond hätte sie auf meinem Lebenswege geleuchtet. Jutta aber strahlt mir als heiße, neubelebende, Glanz und Licht verbreitende Sonne. Oh, wie ich sie liebe, die süße Frau mit dem idealen Sinn, die große Künstlerin und tapfere Kämpferin! Du kannst mein Glück nicht ermessen, Mutter, aber damit es seine Weihe erhält, gib deinen Segen, schreibe, antworte umgehend, dann erst bin ich ganz und unbedingt selig. Du erinnerst dich wohl. Ich habe dir oft von der großen Schauspielerin Jutta Gerlach vorgeschwärmt; sie will mein Los teilen, Mutter, kannst du es fassen, begreifen? Sie verschmäht den einfachen Fabrikbesitzer nicht. Sie muß mich doch wohl ein ganz klein wenig gern haben, sonst würde sie sich gewiß nicht herablassen. Nun, ich will ihr den Himmel auf Erden bereiten, was ich bin und habe, ihr zu Füßen legen, nie vergessen, welche Gnade sie, die Glücksspenderin, mir zuteil werden läßt, wenn sie sich mir zuneigt. Dein treuer Sohn Heinrich."

„Gott bewahre," murmelte die alte Dame, „der Junge ist rein verrückt geworden! Sollte man das von einem Menschen glauben, welcher über die Dreißig hinaus ist?"

Sie rang die langen, mageren Hände wie eine Verzweifelte. „Was soll ich bloß tun, um ihn von diesem Wahn zu befreien? O, lieber Himmel, erspare mir doch das, straje mich nicht so hart! Ich habe ja längst eingesehen, daß es damals unrecht war, die liebe, kleine Hanni so schroff von mir zu weisen. Sie ist ein so dankbares, sympathisches Geschöpf. Und wenn sie keinen Zipfel einer Ausstattung hätte, sie sollte mir doch willkommener sein, als die Theaterdame. Nein, wenn der Junge mir den Kummer bereitet, ist's aus mit mir, dann mögen sie mich nur begraben!"

Frau Lehnhardt erhob sich und ging seufzend von einem Zimmer ins andere. Ueberall war es traulich und warm, dufteten Blumen. Eine schlichte Gediegenheit gab der ganzen Wohnung den Grundton.

„Daß man doch nie, niemals zu Ruhe und Frieden kommt!“ seufzte die alte Dame, „wenn ein Wetter vorübergezogen ist, bereitet sich schon ein anderes vor, und wenn es aus heiterem Himmel kommt, es ist da, und man muß es durchleben. Wie froh war ich, daß der Fuß nun endlich heilt, so glücklich wie in der letzten Zeit fühlte ich mich seit Jahren nicht, konnte wieder selbst nach dem Rechten sehen, habe gelernt, wie dankbar man sein muß, wenn man sich ohne fremde Hilfe bewegen kann, von keinem abhängig ist. . . . Und nun dies — nun dies . . .“

Sie sank in einem Sessel ganz in sich zusammen, den Kopf mit dem schneeweiß gewordenen Haar tief gebeugt.

Des kranken Fußes wegen hatte sie in der Zwischenzeit noch viel leiden müssen, aber nun war er heil, und der Arzt hatte ihr nur noch Schonung auferlegt.

Lange grübelte sie vergeblich, wie sie das, was ihr als drohendes Unheil erschien, abwenden könne. Endlich richtete sie sich entschlossen auf. „Von zwei Uebeln das kleinere, so habe ich es mein Lebtag gehalten. Hanni soll meine Schwiegertochter werden, und sie muß mir helfen, Heinrich wieder zur Besinnung zu bringen. Ich fühle, daß es so am besten ist und will nicht zögern.“

Sie klingelte, warf ein paar Zeilen aufs Papier, in denen sie Hanni bat, so schnell wie möglich zu ihr zu kommen, und sandte einen Boten damit fort. Sie kannte den Namen der Dame, bei welcher Hanni in Stellung war. Die Adresse ließ sich in der kleinen Stadt bald erfragen.

Jetzt wurde sie ein wenig ruhiger. Sie hatte ganz abenteuerliche Ideen. Hanni sollte nach Hamburg reisen und Heinrich heimholen. Sie selbst durfte sich eine solche Reise im Winter leider nicht zumuten, sonst wäre sie selbst gefahren.

Während sie auf Nachricht von Hanni wartete, durchlebte sie eine aufreibende Stunde. Es war doch immerhin möglich, daß Hanni ihr nachtrug, was sie ihr damals zugefügt. Aber schließlich war solch ein armes, heimatloses Ding wohl froh, wenn ihr eine so glänzende Partie geboten wurde. Sie würde schon kommen.

Und sie kam wirklich.

Der Bote brachte die Nachricht, daß das Fräulein erst am Abend Zeit zum Ausgehen habe. Um acht Uhr werde sie hier sein.

Frau Lehnhardt konnte die Zeit kaum erwarten. Sie ließ den Teetisch mit besonderer Sorgfalt decken, schmückte ihn selbst mit Blumen und überzeugte sich, ob im Musikkammer eine angenehme Temperatur herrsche.

Statt der kleinen Tischlampe brannten die Kronen in der ganzen Zimmerflucht, neben Hannis Teller lagen frischgeschnittene, langstielige Rosen, wie sich das für eine angehende Braut gehört.

Endlich — und zwar punkt acht — meldete der Diener das Fräulein, und gleich darauf überschritt Hanni zögernd die Schwelle, welche sie nie wieder zu betreten geglaubt hatte.

Frau Lehnhardt kam ihr entgegen und küßte sie auf die reine, weiße Stirn. „Herzlich willkommen, mein liebes Kind! Und nicht wahr, das Vergangene lassen wir ein für allemal ruhen! Und daß ich es nur im voraus sage: jetzt bin ich froh, wenn ich Sie zur Schwiegertochter bekomme. Mir sind alle hochfliegenden Wünsche vergangen. Sie brauchen um eine Ausstattung keine Sorge zu tragen, ich richte alles aus. Die Hauptsache ist, daß mein Sohn wieder zur Besinnung kommt und nicht durch eine unbedachte Handlung sein ganzes Leben vernichtet!“

Ihr war, als sei dies alles ein Traum, der bei dem ersten Worte, das sie sprach, in ein Nichts zerfließen müsse.

Zögernd nahm sie ihren Platz ein. Die betäubend duftenden Rosen, die glänzend erleuchteten Räume, der lockende Teetisch, das war doch eigentlich wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“. Eine Deutung wußte sie dem allen nicht zu geben.

Frau Lehnhardt ließ sich auf der Ottomane vor dem Tisch nieder. Ein Seufzer der Erleichterung hob ihre Brust.

„Nun geben Sie uns zuerst Tee, Kind, und dann hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe!“

Hanni waltete mit stiller Anmut ihres Amtes. Mit Genugtuung hatte sie wahrgenommen, daß nur zwei Gedecke aufgelegt waren. Durch Lehnhardts Abwesenheit wurde sie einer großen Pein überhoben.

Frau Lehnhardt erzählte, was sich zugetragen und schloß mit den Worten: „Glauben Sie mir, liebes Kind, ich habe schon oft bereut, damals so unzugänglich gewesen zu sein! Denn im Grunde hatte ich Sie schon immer lieb. Aber ich hatte mir doch immer eine reiche, vornehme Schwiegertochter gewünscht und empfand das Gegenteil zu bitter. Das können Sie erst verstehen und mir nachfühlen, wenn Sie einst in derselben Lage sein werden. . . . Ich hatte ja nun Zeit genug, mit mir einig zu werden, fand auch oft Gelegenheit, junge Mädchen zu beobachten. Von allen gefallen Sie mir am besten. Und da ich mir von ganzem Herzen eine Schwiegertochter wünsche, so sollen Sie es sein. Ich will doch hoffen, daß Sie meinen Sohn noch immer liebhaben?“

Hanni saß noch immer schweigsam da. Fast kein Wort kam über ihre Lippen.

Als Frau Lehnhardt mit dem Wunsche herausrückte, Hanni solle nach Hamburg reisen, um den irregeleiteten Sohn einzuholen, mußte das junge Mädchen lächeln.

„Das kann doch Ihr Ernst nicht sein, Frau Lehnhardt!“

„Doch, doch, liebes Kind, und mein Plan ist gar nicht so übel. Sie haben Einfluß auf Heinrich, stellen Sie ihm das Unmögliche einer solchen Heirat vor, und er wird Ihnen folgen. Er ist so leicht zu beeinflussen, das haben Sie ja damals erfahren.“

Eine feine Falte erschien auf Hannis Stirn. „Mit dieser Sache müssen Sie schon jemand anders beauftragen, Frau Lehnhardt, daß ich mich dazu hergebe, ist ausgeschlossen!“

„Aber Herzchen, bedenken Sie doch, was auf dem Spiel steht, welcher Lohn Ihnen winkt! Sie armes, herumgestoßenes Ding werden Heinrichs Frau, und alles, was Sie hier sehen, gehört Ihnen! Anstatt kommandiert zu werden, befehlen Sie selbst, führen das Leben einer großen Dame! Wenn Sie mir mißtrauen, so will ich es Ihnen schriftlich geben. Es ist mir voller Ernst mit allem, was ich sage.“

„Davon bin ich überzeugt, Frau Lehnhardt, und doch k a n n ich Ihnen nicht gefällig sein! Wenn Sie ruhiger geworden sind, werden Sie das selbst einsehen!“

Da wurde die alte Dame ärgerlich. „Es ist zum Tollwerden mit diesen eigensinnigen, jungen Menschen! Solch ein armes Ding sollte seinem Schöpfer danken, wenn ihm ein so großes Glück geboten wird, sollte mit beiden Händen zufassen! Aber nein, das zert und hat sich, bis es zu spät ist!“

Hanni war totenbleich geworden. Dieses „solch ein armes Ding“ würde sie vermutlich bei jeder passenden Gelegenheit als Frau Lehnhardts Schwiegertochter zu hören bekommen, wenn sie in Wirklichkeit noch ebenso mittellos gewesen wäre, wie früher.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Ueberzeugung einer Frau ist nicht so veränderlich, sie entsteht langsam, nicht leicht, entstand sie aber einmal, so ist sie weniger leicht zu erschüttern.

Bismarck.

Schnee.

Skizze von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Mit beinahe einstündiger Verspätung hat der Zug die kleine Station erreicht, und der einzige Reisende, der ihm hier entstiegen ist, hört im Vorbeigehen, wie der Zugführer zum diensttuenden Stationsbeamten sagt: „Wenn wir nicht die große Schnellzugslokomotive hätten, wären wir unfehlbar längst in einem Einschnitt steckengeblieben. Das ist ein Schneetreiben, wie ich in zwanzig Jahren keines mehr erlebt habe.“

Der einzelne Reisende, der als Gepäck nur eine winzige Handtasche bei sich trägt, übergibt dem Mann an der Sperre seine Fahrkarte und durchschreitet rasch das kleine Bahnhofsgebäude, um auf die Straße hinauszugelangen, die nach dem zehn Minuten entfernten Marktflecken führt. Er ist in einen dünnen, verschossenen Ueberzieher gekleidet, und er hat den Kragen in die Höhe geschlagen, so daß der Schaffner nur den flüchtigen Eindruck eines schwachen blonden Schnurrbärtchens und eines schmalen, blassen Gesichts gewinnt.

„Ein Geschäftsreisender — und ein recht armseliger dazu“, denkt er. Denn er tut hier schon seit zehn Jahren seinen Dienst und kennt ihrem Aussehen nach alle Einheimischen in weitem Umkreise. Der vermeintliche Geschäftsreisende aber muß mit den örtlichen Verhältnissen recht gut vertraut sein; denn obwohl die abendliche Dunkelheit und das dichte Flockengewirbel kaum drei Schritte weit zu sehen gestatten, schlägt er doch sogleich den richtigen Weg ein, ohne einen Menschen zu fragen. Selbst hier, wo der Schneepflug während des ganzen Tages in Tätigkeit gewesen ist, versinkt der Fuß des Wanderers bis hoch über den Knöchel in der lockeren weißen Masse, die seit sechsunddreißig Stunden in schier unerschöpflicher Fülle vom Himmel herniederrieselt. Und seine Brust atmet schwer, als er das Ende der steil aufsteigenden Straße erreicht hat, wo die lange, hell erleuchtete Fensterreihe im Erdgeschoß des Gasthofes „Zur Post“ ihm entgegenblickt. Ein paar Minuten lang steht er unschlüssig im Schneegestöber, vor Kälte erschauernd unter der viel zu dünnen Kleidung. Dann rafft er sich zusammen und schreitet durch den nächtigen Torweg, um in das große Gastzimmer zur Rechten einzutreten.

Es ist voll von Stimmengärm und beizendem Tabakqualm. An den langen, allersdunklen Holztischen sitzen die Kleinbürger des Marktes vor ihren Maßkrügen, politisieren auf ihre Art und suchen einander im Widerstreit der Meinungen zu überschreien. Abseits, im hintersten Winkel aber haben sich ein paar schweigsame Holzknechte niedergelassen, und nach kurzer, unsicherer Umschau schiebt sich der Ankömmling mit höflichem, mürrisch erwidertem Gruße zu ihnen auf die Bank. Es währt ziemlich lange, bis die dicke, kurz angebundene Kellnerin erscheint, um nach seinem Begehr zu fragen. Er bestellt eine „Halbe“, und als sie nach einer Weile mit ziemlich geringschätziger Miene das Trinkgefäß vor ihm niedersetzt, hält er sie fest.

„Könnt' ich wohl heute abend noch einen Einspänner haben nach Habach?“

Verwundert sieht sie ihn an.

„Wohin? — Nach Habach? — Jetzt auf die Nacht und bei einem solchen Wetter? — Na, das glaub' ich nimmer. — Aber ich kann ja den Posthalter fragen.“

Der sitzt bei den besseren Gästen und schüttelt den Kopf, als ihm die Kellnerin den Wunsch des Fremden übermittelt. Aber weil er neugierig ist, den Mann zu sehen, der ihm mit einer solchen Zumutung kommt, steht er schwerfällig auf und tritt an den Tisch der Holzknechte.

„Einen Schlitten nach Habach möchten's? Aber das müssen's Ihnen doch selber sagen, daß das net sein kann. Da täten die Rösser net weit kommen, wenn's bis an' Bauch durch'n Schnee müßten. Wird net gar so pressant sein, was Sie in Habach z' schaffen hab'n — mein' ich.“

Während er spricht, hat er mit seinen pfiffigen kleinen Augen den jungen Menschen unverwandt angestarrt. Und nun, da ihm der nicht sogleich Antwort gibt, schlägt er plötzlich wie in hellem Erstaunen mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Ja, mein! — Sind Sie nicht der Adjunkt Joseph — der Sohn vom verstorbenen Lehrer Adlwart in Habach?“

Der Gefragte, der sich bei der Annäherung des Wirtes ganz in den Schatten gedrückt hatte, als wollte er damit verhindern, erkannt zu werden, hebt jetzt wie mit bittender Gebärde die Hand.

„Freilich bin ich's“, sagt er leise. „Aber, bitte, Herr Posthalter — ich möchte nicht, daß die anderen auf mich aufmerksam werden.“

Der vierschrötige Wirt nickt verständnisvoll.

„Wohl — wohl! Kann mir's leicht denken, weshalb. Also da wären's wieder auf freiem Fuß? Seit — zwei Jahr sind's gewesen? Eine schrick lange Zeit! Hat sie bös mitgenommen, die Frau Lehrer in Habach. War schier nicht mehr zum Erkennen seitdem. Und jetzt — na, jetzt is zum Guatmachen halt zu spät.“

Die Augen in dem schmalen, blassen Gesicht des entlassenen Sträflings werden mit einem Mal schier unnatürlich groß.

„Zu spät?“ stößt er hervor. „Gott im Himmel — warum denn zu spät?“

Der Posthalter kratzt sich hinterm Ohr.

„Ja so — wenn Sie's noch nicht gewußt haben — l Heut in der Früh hat der Doktor Bogner hier eingesprochen, und der hat erzählt, mit der Lehrerwitwe in Habach sei's am Letzten. Grad wie ein' niedergebrannte Kerz'n auslöscht, hat er gesagt. Nur daß sie ihren Sohn nimmer sehen soll, das macht ihr das Sterben schwer — meint' er. Und sie hätt' nur immerfort mit dem Kopf geschüttelt, als der Herr Pfarrer sie auf das Wiedersehen im Himmel hätt' vertrösten woll'n. — Ist mir ja leid, daß ich Ihnen den Schlitten net geben kann. Leicht hätten Sie die Mutter doch noch am Leben getroffen in der Nacht. — Den kommenden Morgen sieht sie nimmer, hat der Doktor Bogner gesagt.“

Am ganzen Leibe zitternd steht der junge Mensch vor dem Tische.

„Herr Posthalter — ich zahl' Ihnen zwanzig — ich zahl' Ihnen dreißig Mark, wenn Sie mir den Schlitten einspannen, lassen. Ich geb' Ihnen alles, was ich mir im — was ich mir da drinnen erspart hab'. Nur — um Gottes Barmherzigkeit willen — lassen Sie mich meine arme Mutter noch einmal sehen, eh' sie stirbt!“

Schon drehen die Nächstsitzenden die Köpfe, so unvorsichtig laut hat er in seiner Herzensangst gesprochen. Das ist dem Posthalter fatal, denn einem Manne von seiner gesellschaftlichen Stellung ziemt es nicht, sich in lange Unterhaltungen einzulassen mit einem solchen Gast. Darum zieht er die Schultern in die Höhe und sagt kurz.

(Schluß folgt.)